

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

„EINSAMKEIT UND FREIHEIT – SINN UND UNSINN ROMANTISCHER IDEEN IM DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSSYSTEM

EINSTEINTAG 2021

DER BERLIN-BRANDENBURGISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

26. November 2021, Nikolaisaal Potsdam

Ansprache

Auf Festveranstaltungen von Akademien, liebe Manja Schüle, liebe Gäste im Saal, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, meine sehr verehrten Damen und Herren – auf Festveranstaltungen von Akademien wird normalerweise über das Leben einer Akademie in demjenigen Zeitraum berichtet, der seit der letzten Festveranstaltung vergangen ist. Hat man Pech, dann bekommt man mit einem solchen Bericht einen bunten Blumenstrauß von Aktivitäten vor die Füße geworfen, in denen Vieles kurz angerissen ist und nichts wirklich entfaltet wird. Dafür gibt es in Zukunft anstelle des bisherigen Jahrbuchs der BBAW ein frisches Jahresmagazin zum Nachlesen in Ruhe, den BBAW-Bericht im Format DinA4, demnächst in diesem Theater. Ich halte es wie meine verehrten Vorgänger es schon hielten, Dieter Simon, Günter Stock, Martin Grötschel, die ich herzlich unter den Zuschauenden begrüße: Statt des bunten Blumenstraußes ein zentrales Thema, in dessen Licht lediglich eine kleine Auswahl dessen hervorgehoben wird, was passiert ist in der BBAW, ein pointierter Kommentar zur Lage der Wissenschaften in unserem Land aus Sicht der BBAW, der Diskussionen auslösen kann und soll.

Dass ich als Thema „Einsamkeit und Freiheit“ gewählt habe, bedarf kaum einer Rechtfertigung, meine sehr verehrten Damen und Herren. Einsamkeit erleben in dieser Pandemie sehr viele Menschen; die Bochumer Psychologin Maike Luhmann, die Einsamkeit als „wahrgenommene Diskrepanz zwischen den gewünschten und den tatsächlichen sozialen Beziehungen“ definiert, hat im April diesen Jahres die ersten einschlägigen Studien zur Pandemie ausgewertet und festgehalten, dass vor allem Jugendliche und junge Erwachsene, Eltern kleiner Kinder und Alleinlebende von einem deutlichen Anstieg von Einsamkeit in der Pandemie betroffen waren. Dieser Anstieg ist – wie beispielsweise die von der Universität Bielefeld und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin gemeinsam verantworteten Berichte zu sozio-ökonomischen Faktoren und Folgen der Verbreitung des Coronavirus in Deutschland (SOEP-CoV) zeigen – nicht nur in der Wahrnehmung der Betroffenen zu beobachten, sondern in seinen gesundheitlichen Konsequenzen messbar (beispielsweise im Blick auf psychische und körperliche Erkrankungen wie Depression, Demenz oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen). Einsamkeit ist also längst auch ein politisches Handlungsfeld und wieder einmal eines, bei dem sich fortbestehende Ungleichheit der Geschlechter zeigt. Auch für die Wahl des Themas Freiheit brauche ich mich vermutlich nicht zu rechtfertigen: Die letzten Monate sind in allgemeiner Wahrnehmung dadurch charakterisiert, dass sich unterschiedlichste Individuen in unterschiedlichsten Zusammenhängen mehr oder weniger lautstark auf ihre Freiheit berufen und es weit verbreitet ist, bestimmte Handlungen als Ausweis von Freiheit wahrzunehmen: Viele haben es in den letzten Monaten als Ausweis von Freiheit empfunden, sich endlich wieder auch in geschlossenen Räumen mit vielen Menschen zu treffen und gemeinsam zu feiern und nicht wenige Menschen berufen sich auf eine angeblich bestehende Freiheit, sich nicht impfen zu lassen.

Einsamkeit und Freiheit sind aber auch zentrale Diskursthemen in der Wissenschaft der vergangenen Monate gewesen und waren es entsprechend auch in unserer Akademie: Anfängliche Freude über Einsamkeit ist schnell umgeschlagen in Kummer mit der Einsamkeit – nach kurzer Freude darüber, dass viele (natürlich längst nicht alle) endlich einmal wieder einsam und in Ruhe am Schreibtisch abarbeiten konnten, was dort schon lange liegengeblieben war, haben auch die, die beispielsweise nicht ihre Kinder zu Hause schulisch betreuen mussten, in der neuen Einsamkeit die Kolleginnen und Kollegen aus den Akademievorhaben und die direkten Kontakte mit Studierenden aus den Lehrveranstaltungen schmerzlich zu vermissen begonnen. Und was für eine lebendige, heftige und gelegentlich wilde Diskussion ist hierzulande über akademische Freiheit ausgebrochen, da gibt es ein Netzwerk für Wissenschaftsfreiheit, aber auch eine Initiative für die Meinungsfreiheit nach Grundgesetz Artikel 5.3 und anderes mehr, die social media, aber auch die klassischen Medien, die Zeitschriften und Veranstaltungsprogramme sind voll mit Debatten und Beiträgen zum Thema. Und dabei ist ja bereits die empirische Basis umstritten: Reden wir über beklagenswerte Einzelfälle oder eine generelle Tendenz im Wissenschaftssystem? Was bringt der Vergleich mit Ländern des Ostblocks und der von mir eingangs erwähnten deplorablen Geschichte des eigenen Landes? Zeigt er, dass im Vergleich unsere Probleme eher als „Weltschmerz in der Führungsetage“ einzuschätzen sind, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung titelte?

Ich bin sehr dankbar dafür, dass unsere Interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Wandel der Universitäten und ihres gesellschaftlichen Umfelds: Folgen für die Wissenschaftsfreiheit?“ unter Leitung von Uwe Schimank und Mitchell Ash das Thema sehr grundsätzlich angeht, unsere Mitglieder Dieter Grimm und Christoph Möllers haben über die juristische Dimension des Themas in unserer Reihe „Wissenschaftspolitik im Dialog“ geschrieben und eine erste Auswertung von Fallbeispielen und Hearings liegt vor, die auf eine Typologie der Diskurskontrolle führt. Erst mit einer solchen systematischen Auswertung einer soliden empirischen Basis wird es gelingen, eine aufgeregte Debatte in einen gewinnbringenden wissenschaftlichen Diskurs zu überführen.

Sie haben, meine sehr verehrten Damen und Herren, natürlich längst gemerkt, dass ich mit den beiden Stichworten Einsamkeit und Freiheit beständig auf eine der Formeln anspiele, mit denen spätestens seit dem hundertjährigen Gründungsjubiläum der Berliner Universität Unter den Linden die Humboldt'sche Idee der Universität knapp zusammengefasst wird. Im Blick auf die Verbindung „Einsamkeit und Freiheit“ ist die formelhafte Verkürzung sogar noch jüngeren Datums, sie geht auf den Titel eines berühmten Taschenbuchs zur „Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen“ von 1971 zurück, das der Bielefelder Soziologe Helmut Schelsky verfasst hat. Schelsky paraphrasiert dabei eine längere Formulierung aus Humboldts Schulkonzept für Stadtschulen in Preußisch-Litauen von 1809, also einer lediglich für die Verwaltung bestimmten Denkschrift, die erst durch die Berliner Akademieausgabe Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts allgemeiner bekannt wurde. Dort sagt Humboldt mehr nebenbei, dass ein Schüler erst auf der Universität Einsicht in die reine Wissenschaft finden kann: „Zu diesem SelbstActus im eigentlichen Verstand ist nothwendig Freiheit, und hülfreich Einsamkeit, und aus beiden Punkten fließt zugleich die ganze äußere Organisation der Universitäten“ (XIII 280 = IV 191). Der 2009 gestorbene Erlanger Philosoph Manfred Riedel hat schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, dass mindestens unser Umgang mit der von Schelsky geprägten Formel, wenn nicht ihre Prägung durch Schelsky einem theoretisch verengten bildungsbürgerlichen Wissenschafts- und Bildungsbegriff deutscher Tradition folgt und nicht Wilhelm von Humboldt: „Es ist ein Mißverständnis“, schrieb Riedel schon 1977, wenn von Humboldts Bildungs- und Wissenschaftskonzeption gesagt wird, „sie werfe das Individuum auf seine personale Einsamkeit zurück und enthebe es nach Möglichkeit den gesellschaftlichen Zwängen und Verpflichtungen“. Einsamkeit ist lediglich „ein Durchgangsstadium zur Selbstverständigung des Individuums und zu jener Bildung, die es in wechselnder Lage, und das heißt für HUMBOLDT:

in der Gemeinschaft erfährt“ „Gemeinschaft“ also ist der Komplementärbegriff zu ‚Einsamkeit‘ und ‚Freiheit‘. Und man kann sogar über Riedel hinaus sagen: Wahre Einsamkeit ist nach Humboldt Zweisamkeit, wie es in einem seiner späten Sonette heißt:

Wenn zwei Geliebte mit einander weilen,
Sie Einsamkeit von andern Menschen trennet; –
Denn Einsamkeit man es in Wahrheit nennet,
Wenn Zwei in Ein Gefühl sich selig theilen, –

Ich verzichte aus Zeitgründen darauf, nun weiter Humboldts Gedanken zu explizieren, die Verbindungslinien seiner Konzeption zu seinem Bild der griechisch-römischen Antike zu rekonstruieren oder seine Rezeption der Gedanken Immanuel Kants auszuführen. An der BBAW werden Wilhelm und Alexander von Humboldt ediert und unsere Mitglieder Jürgen Trabant und Eberhard Knobloch publizieren fleißig zu beiden; wir veröffentlichen aber auch Kants Gesammelte Werke (drüben am Neuen Markt, hier in Potsdam) und ich würde mich sehr freuen, wenn die drei Editionsteams das, was ich hier andeute, vielleicht einmal gemeinsam in einem Mittagssalon oder in einem anderen öffentlichkeitswirksamen Format ausführlicher behandeln und die Linien, die von Immanuel Kants anthropologischen Einsichten zu denen der Brüder Humboldt führen, uns etwas ausführlicher explizieren. Auch unsere altertumswissenschaftlichen Unternehmungen müssten natürlich mit von der Partie sein. Eine solche Kooperation wäre auch noch aus ganz anderen Gründen sehr wünschenswert: Mit der Vorbereitung des großen Kant-Jahres 2024 können wir schließlich nicht früh genug beginnen. Unser neues Mitglied Heyo Kroemer hat vor einiger Zeit vorgeschlagen, dieses Jubiläum unter dem Leitwort „Aufklärung 2.0“ zu feiern, unser Mitglied Marcus Willaschek empfiehlt das Stichwort „Kritik“. Wie auch immer: Die Diskussion ist eröffnet.

Zum Abschluss dieses Berichts muss ich aber die Frage danach stellen, warum es überhaupt lohnt, für die Analyse der Gegenwart so ausführlich in die Vergangenheit zurückzublicken. Warum lohnt aber angesichts der heutigen Debatten über Einsamkeit und Freiheit der Rückblick auf die Vergangenheit, insofern sie von unserer Akademie editorisch und publizistisch erschlossen wird? Warum orientiert die Berlin-Brandenburgische Akademie nicht nur Politik und Gesellschaft über gegenwärtige Folgen von Entwicklungen im Wissenschaftssystem für die Wissenschaftsfreiheit, sondern sichert, erschließt und vergegenwärtigt – wie es in der schönen Formulierung über den Sinn des Akademienprogramms heißt – das kulturelle Erbe? Diese Frage ist im Kern die Frage danach, was die Akademie als geisteswissenschaftliche Großforschungseinrichtung, die größte ihrer Art im Berlin-Brandenburger Raum, als Think Tank zur Beratung von Politik und Gesellschaft und als Großkommunikationsagentur für Wissenschaft zusammenhält. Ich beantworte die grundsätzliche Frage heute an meinem Beispiel, anhand der beiden Leitbegriffe Einsamkeit und Freiheit.

Mir scheint, dass die von mir beschriebene, verengte Rezeption der Trias Einsamkeit, Freiheit und Gemeinschaft, wie sie Wilhelm von Humboldt ursprünglich formuliert, zu der bildungsbürgerlichen, romantischen Idee Einsamkeit und Freiheit paradigmatisch ist. Sie steht paradigmatisch für den immer wieder zu beobachtenden Versuch, ein individualistisch verengtes, darin ungezähmtes und rein negatives Verständnis von Freiheit nicht nur zu etablieren, sondern auch öffentlich durchzusetzen. Ein gehaltvoller Begriff von Freiheit weiß, dass wirkliche Freiheit des Individuums in aller Regel bedingt wird durch die Freiheitsrechte anderer Menschen und Konzeptionen wie die Humboldts zeigen, dass diese Bedingungen keine Beschränkung von Freiheit, sondern ein Freiheitsgewinn sind. Anders formuliert: Meine Freiheit besteht auch darin, einen Beitrag dafür zu leisten, dass andere in Freiheit leben können. Angesichts der merkwürdigen Konjunktur eines individualistisch verengten Freiheitsverständnisses, der in der Corona-Pandemie fröhliche Urständ feiert, muss ich vermutlich nicht näher ausführen, warum Rückbesinnung auf gehaltvollere Freiheitsbegriffe, in denen Individuum und Gemeinschaft in einem fruchtbaren

Wechselverhältnis gehalten werden, nicht nur für unsere Gesellschaft, sondern auch für das Wissenschaftssystem essentiell sind. Zwei Mitglieder unseres Senats, Nathalie von Siemens und Wilhelm Krull, haben vorgeschlagen, dass sich unsere Akademie noch stärker als bisher diesem Thema widmet – und, wie sie sehen, verehrte Damen und Herren, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, bin ich heute dieser Anregung gefolgt und wir werden ihr im nächsten Jahr verstärkt folgen, unter anderem mit einem Symposium zum Thema im April, das wir gemeinsam mit dem Wissenschaftskolleg zu Berlin veranstalten.

Die Neukonstitution der Berlin-Brandenburgischen Akademie vor dreißig Jahren hat uns auf den Status einer geisteswissenschaftlichen Großforschungseinrichtung beschränkt, die gleichwohl von einer munteren Gemeinschaft von Forschenden getragen wird, deren Mitglieder auch aus natur-, sozial- und technikkwissenschaftlichen Disziplinen stammen. Man muss nicht die jüngste Veröffentlichung unseres Mitgliedes Gerhard Roth unter dem Titel „Über den Menschen“ zur Hand nehmen oder Publikationen, die Detlev Ganten in unserer Reihe „Humanprojekt“ herausgegeben hat, um zu erkennen, dass es auch zum Thema Einsamkeit und Freiheit nicht ohne Natur-, Sozial- und Technikwissenschaften abgeht. Wir werden, dass darf ich heute Abend feierlich versichern, versuchen, auch auf diesen Feldern längerfristige und nachhaltige Forschungsprojekte aufzulegen, denn schon das in Potsdam beheimatete Corpus der mittelalterlichen Glasmalerei macht ja deutlich, dass Ikonographie ohne Materialwissenschaften, ohne die Kunde der Zusammensetzung von Glas und seiner Veränderung im Klimawandel, auch nur eine romantische Idee des deutschen Bürgertums, aber keine gute Wissenschaft wäre.

Alles Weitere, was im vergangenen Jahr passiert ist an der Akademie, meine sehr verehrten Damen und Herren, kann bald im gedruckten BBAW-Bericht nachgelesen werden. Dass wir zu zentralen Themen der Gegenwart auch dann, wenn wir tief in den Brunnen der Vergangenheit schauen und daraus zu trinken versuchen, forschen, habe ich hoffentlich am Beispiel demonstrieren können. Und daher schließe ich nun und danke für Ihre Geduld.